№ 219. Mittwoch, den 19. September. 1860.

Abonnementspreise:
Jährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen. ½jährl.: 1 „ 10 „ „ „ Monatlich in Dresden: 15 Ngr. Einzelne Nummern: 1 Ngr. } Im Auslande tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile: 2 Ngr.

Erscheinen:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; ebendaselbst: H. Hünner; Altona: Haasenstein & Vogler; Berlin: Grotius'sche Buchh., Retemeyer's Bureau; Bremen: E. Schlotte; Frankfurt a. M.: Jaeger'sche Buchhandlung; Köln: Adolf Bädeker; Paris: v. Löwenfels (28, rue des bons enfans); Prag: Fr. Ehrlich's Buchhandlung.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Marienstrasse Nr. 7.

Amtlicher Theil.

Dresden, 18. September. Seine Königliche Hoheit der Prinz Gustav von Wasa ist heute Vormittag ¼10 Uhr von Leipzig hier eingetroffen und auf der Villa Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen abgetreten.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungsschau. (Allgemeine Zeitung. — Kasseler Zeitung. — Patrie. — Constitutionnel. — Preß.)
Tagesgeschichte. Dresden: Artilleriemanöver. Die bayerschen Prinzen. — Wien: Zum Unterschleifprocess. Militärische Vorkehrungen. — Triest: Waffensendung mit Beschlag belegt. — Berlin: Der Prinz-Regent noch in Wittstock. Großfürstin Marie abgereist. — München: Abreise des neapolitanischen Gesandten. — Kassel: Kurhessischer Anwalttag. — Aus dem Großherzogthum Hessen: Die Gießen-Kölner Eisenbahn. — Strelitz: Leichenbegängniß des Großherzogs Georg. — Frankfurt: Militärisches. Bildung eines Schützenvereins projectirt. — Paris: Aushebungsgesetz. Submariner Telegraph nach Amerika. — Turin: Ankauf von Dampfern. Nachrichten aus dem Römischen. Die neapolitanische Flotte. — Florenz: Oberst Zambianchi freigesprochen worden. Verletzung des Briefgeheimnisses in Toscana. — Neapel: Näheres über Garibaldi's Einzug. Tagesbefehl Garibaldi's an die neapolitanische Armee. Nachrichten aus Gaëta. — Stockholm: Der König erkrankt. — St. Petersburg: Audienz des montenegrinischen Abgesandten. Auswanderung der Krimtataren verboten. Der „Wladimir" bei Sebastopol gehoben. Eisenbahnarbeiten. — Beirut: Hinrichtungen. — Australien: Der Aufstand auf Neuseeland. — New-York: Orangistische Crawalle in Canada. Walker in Truxillo angegriffen. Aufregung in Texas. Miramon geschlagen.
Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentl. Dienste.
Dresdner Nachrichten.
Provinzialnachrichten. (Leipzig. Freiberg. Dohna.)
Eingesandtes.
Statistik und Volkswirthschaft.
Feuilleton. Tageskalender. Inserate. Börsennachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, Dienstag, 18. September. In der gestrigen Sitzung des Reichsraths vertheidigte Cardinal v. Rauscher das Concordat und behauptete dabei, daß die Kirche der Einwirkung des Staates durch das Concordat nicht entzogen sei. Reichsrath Maager berief sich dagegen auf die öffentliche Meinung. Graf Apponyi und andere Ungarn meinten, das Concordat beeinträchtige die Stellung des Primas von Ungarn.

Hamburg, Montag, 17. September, Nachmittags. Die Bürgerschaft hat heute die Mittheilung des Senats entgegengenommen, daß derselbe dem Beschlusse der Bürgerschaft in Betreff des Competenzgerichts sich zustimmend erklärt. Hierdurch ist die Verfassungsangelegenheit als beendet zu betrachten und darf die Proclamirung der Verfassung gegen Ende des Monats erwartet werden.

Paris, Montag, 17. September. Die Herzogin von Alba ist gestorben.

Turin, Montag, 17. September. General Cialdini hat die Positionen Torre-di-Jesi, Osimo und Castel Fidardo besetzt und hierdurch Ancona von der Verbindung mit General Lamoricière abgeschnitten. — In Todi ist ein Aufstand ausgebrochen. (Jesi liegt am Esino, 6 Stunden westlich von Ancona, Osimo etwa 5 Stunden südlich von Ancona, Castel-Fidardo 2 Stunden östlich von Osimo auf dem halben Wege von dort nach Loreto. Todi, im Tiberthale, ist circa 5 Meilen südlich von Perugia und ebenso weit südwestlich von Foligno entfernt.)

Der Gouverneur von Mailand, d'Azeglio, hat seine Entlassung genommen und ist durch den Grafen Pasolini ersetzt worden. — Der aus Perugia nach Turin gebrachte Monseigneur Bella begiebt sich nach München. — Foligno (im Kirchenstaate, etwa 5 deutsche Meilen südöstlich von Perugia) **hat die dreifarbige Fahne aufgepflanzt.**

Turin, 16. September. (Tel. d. W. Z.) Die heutige „Opinione" tadelt Garibaldi's Proclamation an die Sicilianer. Diese verlangten die Annexion an Piemont, und Garibaldi erklärte, die Annexion könne nur vom Capitolium aus proclamirt werden. In der Proclamation Garibaldi's wird eine Provocation gegen Frankreich und die Möglichkeit erkannt, daß es wegen Rom zu Zerwürfnissen kommen könnte. Die Verstärkung der französischen Truppen in Rom habe nur in Garibaldi's Proclam ihren Grund, Frankreich befürchte ein Attentat Garibaldi's auf Rom.

Cardinal Antonelli erwiderte auf Cavour's Ultimatum unterm 11. d. M., daß es jedem Regenten erlaubt sei, fremde Truppen zu halten, umsomehr dem Papste als Vater aller Nationen. Die päpstlichen Truppen zur Last gelegten Unzukömmlichkeiten seien schwarze Verleumdung. Die Geschichte wisse, durch welche List und Ränke von den italienischen Völkern die „freie" Erklärung erzwungen wurde, und welche Mittel die gegenwärtigen Zerrüttungen heraufbeschworen. Graf Cavour wisse am besten, woher das Geld, die Waffen und die Mittel aller Art herkamen, um die Insurrection anzufachen. Cavour's schließliche Aufforderung zur allgemeinen Entwaffnung der päpstlichen Truppen könne nur mit Indignation zurückgewiesen werden und er (Antonelli) protestire im Namen Sr. Heiligkeit gegen die angedrohten Gewaltthätigkeiten, wozu Piemont kein Anlaß gegeben wurde.

Turin, 15. September. (Tel. d. A. Z.) Der König von Neapel ist fortwährend in Gaëta; nur die Königin-Mutter soll nach Triest abgereist sein. Der beste Theil des Heeres, 25 bis 30,000 (?) Mann, sind dem König treu geblieben und ihm gefolgt, auch sollen sich noch zwei Kriegsschiffe für ihn erklärt haben und nach Gaëta gesegelt sein (vergl. unter Tagesgeschichte).

Genua, 16. September. (Tel. d. A. Z.) Die mobile Nationalgarde hat Befehl, nach der Romagna zu marschiren. Die Mazzinistischen Comités hielten unter dem Vorsitz des Marchese Vicenzo Ricci eine große Versammlung. Man beschließt eine Deputation an Garibaldi zu senden.

London, Montag, 17. September, Vormittags. Das erste Detachement der in England angeworbenen Garibaldianer hat sich eingeschifft.

Die heutige „Morning-Post" protestirt gegen die Insinuation der „Times", daß bezüglich Italiens Alles durch eine neue Territorialabtretung an Frankreich arrangirt werden solle.

Dresden, 18. September.

Ueber die Proclamation des Königs von Sardinien, welche die Einrückung der Truppen in den Kirchenstaat begleitete, äußert sich die „Allgemeine Zeitung" folgendermaßen: „Die Proclamation enthält den ausdrücklichen Beweis, daß der König keinen völkerrechtlichen Grund habe, in die Staaten des Papstes einzufallen; denn Victor Emanuel sagt seinen Soldaten: „Ihr rächt nicht geschehene Injurien". Pius IX. hat also Nichts gethan, was Sardinien beleidigt oder herausgefordert hätte, und die Provocation ist lediglich auf sardinischer Seite. Wenn der König „verhindern will, daß der Haß gegen die Unterdrücker ausbreche", so stelle er ihm die Marken und die Romagna wieder zurück, nachdem er jenen Haß beschwichtigt und den römischen Kirchenstaat in die Bahn wahrer Reformen hinübergelenkt hat! Victor Emanuel unternimmt ja sein Werk „im Frieden mit allen Großmächten", ja wohl auch mit Oesterreich! Wenn das Frieden heißt, worin der König und auch wir Uebrigen gegenwärtig leben, so hat der Proclamant seine eigenen Definitionen und kann sich insofern beim Wort nehmen lassen, als der Krieg zwischen Sardinien und Oesterreich, obwohl die beiderseitigen Kriegsheere sich schon ins Auge schauen, heute noch nicht ausgebrochen ist. Wie haltlos und ungerecht die ganze Sache ist, geht schon daraus hervor, daß ein einfacher Tagesbefehl als Manifest dienen muß, und daß man es nicht wagt, eine förmliche Kriegserklärung zu erlassen, obschon man, unbeschadet seiner Katholicität, nichts Anderes unternimmt, als was unter allen vernünftigen Leuten gegen das Oberhaupt der katholischen Christenheit Krieg genannt wird! Was für ein hohler schaler Grund ist doch die Forderung der Entlassung der fremden Truppen im Kirchenstaat! Die Welt weiß, daß ihre Anwerbung keinen offensiven Charakter gegen Piemont hatte. Es ist das Recht eines jeden selbstständigen Staates, Fremdenbataillone zu bilden; haben es nicht Frankreich und England jederzeit gethan, und hat nicht Sardinien selbst dem General Garibaldi Fremdentruppen in beträchtlicher Zahl von Genua aus nach Sicilien nachgeschickt? Aber zu einem so völkerrechtswidrigen Betragen wie das Piemonts ist jeder Grund, auch der schlechteste, gut genug; man will ja nur eine Handhabe, mag sie auch noch so zerbrechlich sein. Doch wir hoffen, daß das sardinische Vorgehen nicht blos eine Protestation von Seiten aller europäischen Höfe zur Folge haben, sondern daß es dieselben rascher als bisher über die Lebendigmachung der Grundsätze des Völkerrechts einigen werde. Dunkel ist übrigens noch bei der Proclamation vom 11. September die Stellung Garibaldi's zu derselben. Victor Emanuel will den Sitz des Oberhauptes der Kirche respectiren, und ihm in Uebereinstimmung mit den alliirten Mächten (d. h. wohl Frankreich und England?) „alle Garantien der Unabhängigkeit geben." Rom — so scheint es — soll also von der Incorperirung ausgenommen sein. Ist das auch Garibaldi's Wille? Das ist schwer zu glauben. Oder ist jener Satz nichts Apartes und nur eine wohlfeile zeitgemäße Redensart? Wir denken, die Ereignisse, die in dem römischen Gesammtgebiet nicht lange ausbleiben können, werden bald Antwort hierauf geben, denn nach unsrer Meinung ist es eine Unmöglichkeit, daß sich der Papst und das päpstliche Kirchenregiment in der Stadt Rom allein halten können, wenn das übrige Italien als freies Ganzes wirklich geeinigt ist. Einerseits wird Rom, die Hauptstadt des alten Römerreichs, nicht ausgeschlossen bleiben wollen, und andererseits braucht jeder König Italiens gerade Rom, da keine Residenzstadt in dem vereinigten Italien die andere als Mittelpunkt anerkennen würde, außer die „ewige Roma." Schließlich möchten wir noch ein Wort über den Fall Neapels sagen und, gegenüber Denjenigen, welche Franz II. in Parallele setzen mit Jakob II., einen Erklärungsgrund des raschen Sturzes des jungen Königs von Sicilien zu seinen Gunsten anführen. Der Kampf in England zwischen Wilhelm von Oranien und dem Stuart war ein rein dynastischer, kein nationaler im Sinn der jetzigen italienischen Umwälzung. Franz II. hatte nicht gegen Garibaldi, oder eigentlich gegen Victor Emanuel in dem Sinne zu kämpfen, daß die Frage gewesen wäre, ob der Eine oder der Andere den Thron von Neapel inne habe; Franz II. hatte zu kämpfen gegen den König von Italien, und es fragte sich, ob das Königreich beider Sicilien im Wege der Revolution in dem Königreiche Italien aufgehen sollte. Ein solcher Kampf ist sehr schwierig, und setzt sowohl eine große Persönlichkeit, als auch einen wohlgeordneten Staat voraus, wenn der Widerstand gegen die blinde Volksmacht gelingen soll."

Die „Kasseler Zeitung" bringt einen größern Artikel aus Oberhessen, der in ruhiger, fester und klarer Sprache nachweist, daß die anerkannt mit den Gesetzen des Bundes unvereinbare Verfassung von 1831 (deren Garantie bekanntlich auch der Bund ausdrücklich ablehnte) durch Bundesbeschluß (nach Art. 61 und 27 der Wiener Schlußacte) gesetzlich außer Wirksamkeit gesetzt wurde und ohne Staatsstreich und förmliche Renitenz gegen den Bund nicht herzustellen sei; daß die neue Verfassung von 1860 sämmtlichen ständischen Anträgen bis auf das letzte Wort und den letzten Buchstaben entspreche, daß mithin die kurfürstliche Regierung, welche nur den Beschlüssen des Bundes und den Wünschen der Stände gemäß gehandelt habe, sich durchaus auf legalem Boden befinde, an welchem sie festhalten müsse; daß einen andern Weg ohne offene Auflehnung gegen den Bund sie gar nicht einschlagen könne.

Die Sprache der halbamtlichen französischen Blätter Sardinien gegenüber ist heute milder. Herr Grandguillot sagt im „Constitutionnel", Frankreich werde unter keinen Umständen dulden, daß Piemont die Vortheile wieder verliere, die ihm Villafranca gegeben, und die „Patrie" macht dem „Ami de la Religion" bittere Vorwürfe, weil derselbe die Regierung, die Bischöfe und die Bürger Frankreichs aufgefordert hat, zu Gunsten des Papstes handelnd aufzutreten. Die „Patrie" protestirt besonders gegen die „Frechheit" des „Ami de la Religion", der den Bischöfen vorzuschreiben wage, was sie thun sollten. Es scheint, man fürchtete eine clericale Agitation. Der „Constitutionnel" hatte aus Anlaß und als Commentar der Moniteur-Note wegen Abberufung des französischen Gesandten in Turin an die „mit Recht berühmt gebliebene" Broschüre: „Napoleon III. und Italien", und an deren Inhalt und Principien erinnert, die man, wie Herr Grandguillot beklagt, jenseits der Berge immer zu vergessen scheine. „Die letzten Verlegenheiten", fährt Herr Grandguillot in seinem gestern bereits erwähnten Artikel fort, „fingen mit Sicilien und Neapel an. Das war zu viel auf einmal. Von diesem Tage an sah die Regierung des Königs von Piemont sich durch die Ungeduld der Unitaristen überfluthet und sie entschloß sich, ihnen zuvorzukommen, und heute steht nun nicht mehr die Souveränetät des heiligen Stuhles über eine oder zwei Provinzen in Frage; nein, seine weltliche Unabhängigkeit im Allgemeinen ist gefährdet. Da mußten alle Concessionen aufhören und die bisherige Meinungsverschiedenheit einer Desavouirung weichen."

Das englische Wochenblatt „The Preß" sagt in einem „die neue Coalition" überschriebenen Artikel: „Die Aussöhnung zwischen Oesterreich und Rußland ist eine vollendete Thatsache und wird bald in formeller Weise vollzogen werden. Da gewisse Leute, denen jede Consolidirung von Allianzen verhaßt ist, wenn nicht Frankreich an ihrer Spitze steht, emsig bemüht sind, Gerüchte und Insinuationen ungünstiger Art über diese Erneuerung freundlicher Beziehungen zwischen den Cabineten von Berlin, Wien und St. Petersburg auszusprengen, so halten wir es für unsre Pflicht, zu bemerken, daß dies einfach eine Rückkehr zu der Allianzlage ist, die zuerst durch die schlaue Politik der französischen Regierung am Schluß des Krimkrieges aufgehoben wurde. Das wiederhergestellte Einvernehmen zwischen den drei Regierungen hat weder aggressive noch reactionäre Zwecke. Die österreichische Regierung ist zu einer Politik strenger Nichtintervention in der italienischen Frage entschlossen, so lange kein Angriff auf ihr eigenes Gebiet gemacht wird. Preußen und Rußland sind ebenfalls entschlossen, die Italiener ihre Angelegenheiten selbst ordnen zu lassen;

Feuilleton.

Die Dresdner Kunstausstellung von 1860.

XI.*)

Die Bildhauerarbeiten sind in der diesjährigen Ausstellung von den Gemälden gesondert worden und haben einen eignen Raum erhalten; eine Neuerung und Einrichtung, für die man nur dankbar sein kann, da Betrachtung und Genuß der plastischen Kunstwerke durch diese Sonderung und Isolirung wesentlich gefördert und gesteigert wird. Nur die Rethel'schen Cartons, mit welchen die Wände dieser, der Plastik gewidmeten Abtheilung geschmückt sind, haben hier noch einen Platz gefunden. Wir machen nochmals auf diese genialen Arbeiten aufmerksam. Dieselben überragen weit alle übrigen Ausstellungsgegenstände und gehören bekanntlich zu den vorzüglichsten Werken der neuern deutschen Kunst. Wir haben Alfred Rethel und seine Schöpfungen, sein Leben und Streben vor einigen Monaten an dieser Stelle ausführlich besprochen und wenden uns daher jetzt den Sculpturen zu.

Die Ausstellung ist nicht reich an Sculpturen und auswärtige Bildhauer fehlen fast ganz. Die Nichtbetheiligung derselben an unsern Ausstellungen hat seinen Grund in den Schwierigkeiten des Transportes plastischer Werke. Die beiden einheimischen Meister, an welche sich ein gut Theil sächsischer Kunstehre knüpft, sind ebenfalls nicht vertreten; dieselben sind mit großen monumentalen Arbeiten beschäftigt, die sich schließlich räumlicher Verhältnisse wegen auch der Ausstellung entziehen. Letztere beschränkt sich daher nur mit wenig Ausnahmen auf Schülerarbeiten, welche als solche aber meist als ganz treffliche Arbeiten zu bezeichnen sind. Durchgehends macht sich in ihnen der Einfluß der beiden Meister Rietschel und Hähnel geltend, fast durchgehends zeigen sie, wenn auch hier und da nur das Streben danach, eine feine organische Durchbildung, die Entfaltung eines edeln, von der natürlichen Grundlage getragenen Styles.

Der einzige auswärtige Bildhauer, welcher sich an der Ausstellung betheiligt hat, ist August Wittich, zur Zeit in Rom, und zwar ist derselbe durch den Gypsabguß eines Marmorreliefs vertreten, welches die Grablegung vorführt und bestimmt ist, die Vorderseite eines Altars zu schmücken; das also mithin nicht über der Altarplatte steht, sondern den Fuß des Altars bilden und bekleiden soll. Es ist, wie die Kunst des Mittelalters es nannte, ein Antependium; eine Form, deren Gebrauch mit der Gestalt des Altars als eines bloßen Tisches in der ältern Kirche zusammenhing und die sich immer mehr verloren hat, als es Brauch wurde, Gemälde oder anderes Bildwerk auf den Altar zu stellen. Wir erwähnen diese Bestimmung des Reliefs, da sie wohl nicht ohne Einfluß auf die Composition und Behandlung des Gegenstandes blieb, wenigstens nach dem in Stuttgart erscheinenden „Christlichen Kunstblatte", welches in einem längern, sehr anerkennenden Aufsatze über die Wittich'sche Arbeit zum bessern Verständniß derselben diese Einflüsse sehr eingehend nachweist und zeigt, inwieweit der Künstler diesen liturgischen und architektonischen Verhältnissen gerecht wurde. Doch auch ohne solche Rücksichtnahme wird der Beschauer vor dem Werke von der schönen Zeichnung, dem edeln Style der Composition, wie von der ernst-religiösen Stimmung des Ganzen wohlthuend berührt. Die gelungenste Partie der Arbeit ist jedenfalls die Gruppe, welche Joseph von Arimathia und Johannes mit dem Leichname bilden; besonders ist die Gestalt des Lieblingsjüngers in der Bewegung von großer Schönheit, von derselben Feinheit in der Zeichnung, wenn auch weniger original, ist der Christuskörper. Die folgende Gruppe, die knieenden Frauen, hat im Motiv etwas Befremdendes, vielleicht zu sehr Arrangirtes. Den Schluß des Zuges nach dem Grabe bildet Marie Magdalene, welche gedankenvoll, in sich gekehrt den Andern folgt. In ihrem Mantel birgt sie die Dornenkrone nebst den andern Werkzeugen der Schmach und der Marter des Herrn. Der untere Theil dieser letzten Figur könnte noch etwas klarer in der Bewegung sein. Eben so könnte man noch vielleicht in den Köpfen einiger Figuren einen kleinen Anflug von Manier entdecken. Bei Alledem aber hat die Arbeit, wie wir schon erwähnten, viel Achtung gebietende Vorzüge und verfehlt nicht, einen tiefen Eindruck auf den Beschauer auszuüben.

Ein zweiter der Schule entwachsener Künstler ist Johannes Schilling, der ebenfalls zwei treffliche Arbeiten geliefert hat. Wir betrachten zuerst seinen „verwundeten Achilles", eine große, in Gyps ausgeführte Statue. Die Ironie des höhnenden Schicksals, der Neid der Götter, welcher in die Hände des Paris, des nach Salben duftenden Schwächlings, den tödtlichen Pfeil legte, hat die verwundbare Stelle des Helden getroffen. Mit dem linken Arme das Haupt deckend, während die Rechte schmerzhaft nach dem Pfeile greift, erlahmen die muskelstraffen, ehernen Glieder, um unter dem bleichen Kusse des langhinstreckenden Todes zusammenzubrechen. Das stolze Haupt neigt sich auf die breite Heldenbrust, wie die Krone einer Palme, auf daß des Schicksals Ungewitter darüber hereinbrause. Die Figur ist schön entworfen und der Künstler war im Geiste des Griechenthums bemüht, im Achill die jugendlich schlanke Anmuth und Schönheit mit gedrungener männlicher Kraft und Majestät, den Apollotypus mit dem Zeusideale zu vereinigen. Dabei ist die Gestalt lebendig; man fühlt den warmen Strom des Affectes, welcher das Innere durchzuckt, ohne daß die Röhren des Lebensstromes, der Schnen und Adernapparat, erhitzt und unharmonisch die Schönheit der Linien durchbrechen. Nur der physische Schmerz, welcher das Antlitz durchzuckt, scheint uns zu jäh und wild. Achilles wird von Schmerz durchschauert bei dem Gedanken, daß er der Sonne Licht nicht mehr sehen soll. Wollte er doch lieber der fröhnenden Knechte einer auf Erden sein, als in der Unterwelt der Schaar der Todten gebieten. Aber er wird nicht so laut aufschreien wie Schilling's Achill. Der Ausdruck des Schmerzes müßte sich noch mehr mit dem Zuge der Großheit antiken Nothwendigkeitsinnes, der das Schicksal als etwas Unabwendbares hinnimmt, verschmelzen. (Lessing giebt hier sehr lehrreiche Erläuterungen. Bekanntlich knüpfte er an die Frage: weshalb Laokoon nicht schreie, seine geistreiche Erörterung des Unterschiedes zwischen Poesie und Plastik. Er sucht den Grund davon theils in dem besondern Wesen der Plastik, theils in der eigenthümlichen Ruhe der classischen Kunst.) Im Streben nach jugendlicher Schönheit im Achill, im Anklingen an das Apollo-Ideal, ist der Kopf der Figur zu klein ausgefallen, wenigstens den übrigen Gliedmaßen, dem breiten Brustkasten gegenüber. Der Kopf allerdings soll in der plastischen Kunst nicht für sich, nicht auf Kosten des Körpers sprechen. Aber es ist ein Irrthum, wenn man, wie es üblich ist, annimmt, daß es bei den Griechen Gesetz war, den Kopf klein zu bilden: erst die sinkende Kunst, in ihrer Richtung auf das Weichliche, Reizende und Rührende, that dies. — Noch hat Schilling ein Gypsmodell zu einer in Marmor ausgeführten Christusstatue ausgestellt, welche ebenfalls einen feinen Formensinn und Stylgefühl zeigt. Das Hauptmotiv ist nicht gewöhnlicher Art und das Ganze edel und schön. Nur

*) Vgl. Nr. 161, 163, 166, 169, 177, 178, 181, 196, 199, 205 dieses Blattes.